

ALINE
SCHREIBER

DER
MOMENT,
DER ALLES
VERÄNDERT

Wie ich bei Gott ein Zuhause fand
und mich taufen ließ

adeo

Inhalt

Prolog: Ich lege mein Leben in Gottes Hände	9
Mein allererster Gottesdienst	
Ich bin das unbeschriebene weiße Blatt der Kirche	14
Warum ich meinen Glauben erst verlieren musste, um ihn zu gewinnen	
„Mädel, es hat keiner gesagt, dass das Leben einfach ist!“	24
Karfreitag	
Ich entdecke: Die Bibel ist ehrlich	38
Vorgespräche zur Taufe	
Mein erstes persönliches Gespräch mit einem Pfarrer	44
Ostern: Die Zeremonie	
„Ich widersage, ich glaube, ich bin geliebt.“	54
Was die Taufe ist	
Ich lade Gott ein, Einzug in mein Leben zu halten	64
Wie mein neues Leben aussieht	
Ich mache in meinem Leben Platz für Gott	67
Was die Taufe für mich bedeutet	
Ich erkläre die neun Botschaften der Taufe	74

Himmelfahrt

Ich lerne, wie es ist loszulassen 95

Pfingsten

Ich lade den Heiligen Geist in mein Leben ein 100

Fronleichnam

Ich bin eine Brotkrume in einem Laib
gläubiger Menschen 103

Mein Glaube im Alltag

Ich finde heraus, ob die Kirche überholt ist 108

Feel the Spirit

Ich probe die Vollendung der Taufe durch meine Firmung 115

Meine Firmung

Ich feiere die Verbindung mit dem Heiligen Geist 119

Für die Taufe ist es nie zu spät

Ela, Lena, Jamina und Philipp: „Wir haben uns
auch für die Taufe entschieden.“ 124

Zwischenbilanz

Ich spüre meine neue Freiheit 138

Was mich an der Kirche begeistert

Ich finde einen Platz, an dem ich meinen Beitrag
leisten kann 142

Advent

Ich spüre die Vorfreude auf Jesus 149

Weihnachten

Ich rocke mit Jesus das Fest 153

Was mich sonst noch bewegt

Meine Gedanken zu ein paar Themen, die mir
wichtig sind 161

Noch einmal die Taufe

Warum sie mir so am Herzen liegt 176

Epilog 183

Und ganz zum Schluss ...

... noch etwas Praktisches 186

Herzliche Einladung 191

Prolog:

Ich lege mein Leben in Gottes Hände

Hey, ich bin Aline Schreiber.

Ich bin 34 Jahre alt.

Ich bin getauft.

Seit einem Monat.

Und du kannst mir glauben, bis wenige Wochen davor hatte ich mit dem Glauben nichts am Hut. Und auch nicht viel Ahnung davon, worum es da überhaupt geht. Denn: In meiner Familie war noch nie jemand getauft, und in unserem Haushalt gab es keine Bibel! Ich war in all den 34 Jahren nicht ein einziges Mal im Gottesdienst!

Wie ich dann doch in einem Gottesdienst landete und wie mein Weg zur Taufe war, das erzähle ich in diesem Buch. Und was mich dazu bewegt hat, diesen großen Schritt in meinem Leben zu gehen. Ich nehme dich mit auf meine Reise.

Ich nehme dich mit, während ich die ersten Feiertage im Gottesdienst verbringe! Du bist live dabei – bei meiner Taufe und meiner Firmung und noch einigen weiteren gottesdienstlichen Feiern.

Wir starten an Karfreitag, dem Feiertag, der wohl am schwersten für mich zu verstehen war! Aber zuerst führe ich dich durch meinen ersten Gottesdienst! Ich erzähle dir, was ich

dabei wirklich gefühlt und gedacht habe. Ich nehme es dir nicht übel, wenn du lachen musst!

Meine Kirche wird gebraucht.

Ich hätte nie gedacht, dass sich nach meiner Taufe mein ganzes Leben ändern würde. Ein Zeitungsartikel, Podcast, Fernsehdrehs für HR und ARD – und das nur, weil ich getauft wurde in einer Zeit, in der die Medien fragen: Wird die Kirche noch gebraucht? Ja und wieder Ja: Meine Kirche wird gebraucht.

Ich beginne mein Buch in der Kirche. Ich kann nicht glauben, dass ich, während ich schreibe, am Altar meiner Kirche sitze. Ich sehe den Raum aus einer anderen Perspektive. Ich schreibe mein Buch an einem Platz, der eigentlich nur für den Pfarrer bestimmt ist. Ist das rebellisch, oder steht mir das genauso zu wie ihm?

Ich möchte ein positives Zeichen setzen, denn *meine Kirche wird gebraucht*. Ich schreibe, bis mir so kalt ist, dass mir fast die Finger abfallen. Ich stehe noch einmal auf und schließe die Kirchentür. Ich möchte ganz allein sein mit Gott. In der Stille diese Zeilen schreiben. Ich bin sicher, Gott hätte mich nicht an diesen Ort gebracht, wenn ich nicht etwas zu sagen hätte.

Ich höre seit Wochen eine Stimme in mir, die sagt: „Teile deine Geschichte.“ Diese Stimme ist klar und unüberhörbar, und sie hat mich hierhergeführt. Ich möchte so viel Zeit wie möglich in meiner Kirche verbringen.



Es ist kein einfacher Weg, getauft zu sein, wenn noch nie jemand in der Familie getauft war. Es ist nicht einfach, allein in den Gottesdienst zu gehen, ohne jemanden zu kennen, der mitkommt. Es ist auch kein einfacher Weg, sich in eine neue Gemeinde einzuleben und in die Bibel einzuarbeiten. Und doch sage ich: Meine Taufe hat sich tausend Mal gelohnt. Am liebsten würde ich sie jedes Jahr wiederholen.

Als ich wusste, es geht auf die Taufe zu, habe ich überall nach Erfahrungsberichten und Lektüre und näheren Informationen gesucht, aber ich habe nichts gefunden. Es gibt viele Bücher zur Baby-Taufe, aber kaum etwas zur Erwachsenentaufe. Und falls doch, ist es ziemlich schwer zu finden. Ich stand vor den Bücherregalen in Buchhandlungen und Bibliotheken und fühlte mich etwas verlassen.

Als ich das Wort Erwachsenentaufe gegoogelt habe, lautete der erste Satz, der auftauchte: „Die Erwachsenentaufe ist eine Chance für die Kirche.“ Ach, du Schreck. Der Gedanke hat mich gegruselt. Denn die Erwachsenentaufe ist eine Chance *für den Menschen*. Als ich später das Wort Taufe googelte, bekam ich wundervoll dekorierte Babytorten und Babykleider angezeigt, aber nichts, das einer Frau, die bereits 34 Jahre alt ist, in irgendeiner Weise einen Zugang eröffnen konnte. Suchte ich dagegen unter dem englischen Wort „baptism“ kamen massenweise Bilder von Menschen, die in einem See oder großen Becken „aus der irdischen Welt abtauchten“ und mit Jesus wieder auftauchten. Aber anscheinend gab es so etwas nur im Ausland.

Ich habe mich danach gesehnt, mit anderen Täuflingen Kontakt aufzunehmen, denn es war ein Ritual, das mir unvertraut war, das ich aber nun bald erleben würde. Ich hatte aber keinen

einzigem Freund, der mich auf dem Weg dahin begleiten konnte. Niemanden, der mit mir fieberte, sich mit mir freute, mit mir zusammen aufgeregt war.

Ja, sah denn niemand um mich herum, was für ein lebensverändernder Schritt das wäre? Neben meiner Hochzeit vielleicht der wichtigste Schritt meines Lebens? Konnte niemand die Bedeutung der Taufe sehen?

Jedenfalls stellte ich in diesem Zusammenhang fest, dass viele Menschen die eigentliche Bedeutung der Taufe nicht mehr kannten, sie vergessen hatten oder sich nicht damit auseinandersetzten. Anscheinend ließ der Strom des Lebens keine Zeit dafür. Und diese Feststellung machte mich nachdenklich, umso mehr, als ich nach meiner Taufe immer mehr entdeckte, welches Geschenk mir damit gemacht wurde.

Meine Taufe hat sich tausend Mal gelohnt.

Aber das ließe sich ändern. „Teile deine Geschichte mit der Welt!“ Die Stimme in meinem Inneren war unüberhörbar. Es war fast, als flüsterte mir Gott selbst das zu. „Sei ein Beispiel für die Erwachsenentaufe! Mach das Thema wieder hot und fresh! Lass dir nicht erzählen, du könntest es nicht! Hast du nicht gesehen, wie Jesus ganze Familien heilt? Lass dir nicht einreden, es ginge nicht! Rüttele Menschen wach und erinnere sie an dieses unfassbare Geschenk, das Jesus uns gemacht hat!“

„Aber ich bin doch erst seit einem Monat getauft? Wie kann ich ein Beispiel sein?“

„Verlass dich auf mich,“ sagte Gott. „Ich habe in dein Herz geschaut, ich weiß, dass du es kannst!“

Es gibt nichts, was Gott nicht tun könnte! Er vollbringt Wunder!



So, nun weißt du, wie es dazu kam, dass ich mich auf das Abenteuer eingelassen habe, dieses Buch zu schreiben.

Ja, ich möchte gern, dass viele Menschen entdecken können, wie der Glaube an Gott ein Leben positiv verändern kann. Und deshalb nehme ich dich nun mit auf die emotionalste Reise meines Lebens. Außer mir wirst du auch noch ein paar andere Menschen kennenlernen, die für sich entdeckt haben, dass die Taufe ihr Leben bereichert hat.

Am Ende des Buches wirst du dir selbst ein Bild darüber gemacht haben, ob der Glaube auch für dich etwas sein könnte. Vielleicht fragst du dich ja sogar: „Soll ich mich taufen lassen?“ Oder du fragst es dich für deine Kinder. Falls das so ist, weißt du nach der Lektüre hoffentlich etwas mehr über die Taufe als ich zu Beginn meines Wegs, der mich zu diesem Ritual geführt hat.

Also, es geht los. Mach es dir bequem, lehn dich zurück, leg die Füße hoch und tauche ab in meine Geschichte.

Mein allererster Gottesdienst

Ich bin das unbeschriebene weiße
Blatt der Kirche

Die Geschichte einer Begegnung mit Gott aus der Bibel

Der junge Samuel versah den Dienst des Herrn unter der Aufsicht des Priesters Eli. In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig.

Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden und er konnte nicht mehr sehen. Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen, und Samuel schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes stand.

Da rief der Herr den Samuel, und Samuel antwortete: Hier bin ich. Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen.

Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen!

Da ging er und legte sich wieder schlafen.

Der Herr rief noch einmal: Samuel!

Samuel stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn. Geh wieder schlafen! Samuel kannte den Herrn noch nicht und das Wort des Herrn war ihm noch nicht offenbart worden.

Da rief der Herr den Samuel wieder, zum dritten Mal. Er stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen.

Da merkte Eli, dass der Herr den Knaben gerufen hatte. Eli sagte zu Samuel: Geh, leg dich schlafen. Wenn er dich ruft, dann

antworte: Rede, Herr; denn dein Diener hört. Samuel ging und legte sich an seinem Platz nieder.

Da kam der Herr, trat heran und rief wie die vorherigen Male: Samuel, Samuel!

Und Samuel antwortete: Rede, denn dein Diener hört.

[...]

Samuel wuchs heran, und der Herr war mit ihm.

(1. Buch Samuel, Kapitel 3, Vers 1–19)

Das ist der erste Bibeltext, den ich höre und über den gepredigt wird, als ich zum allerersten Mal einen Gottesdienst besuche.



Ich lasse die Autotür zufallen, streiche meinen karierten Mantel zurecht und fahre mit der rechten Hand in die Tasche, um nach Kleingeld zu suchen. „Sind drei bis vier Euro für die Kollekte wohl angemessen?“, frage ich mich. Mit der linken Hand greife ich nach meinem Smartphone und stelle den Flugmodus ein: „Eigentlich ganz praktisch!“, denke ich.

Meinen Mann sehe ich noch aus dem Auto aussteigen, er lässt die Hunde aus dem Kofferraum. Es ist zwanzig nach acht am Sonntagmorgen.

Ich habe in meinem Umfeld und bei Familie und Freunden gefragt, aber niemand wollte zum Gottesdienst mitkommen. Um halb neun beginnt er. Mein Mann geht in der Zeit des Gottesdienstes mit den Hunden spazieren, und danach wollen wir gemeinsam frühstücken. „Ich hoffe, dass mir der Gottesdienst gefällt, denn es könnte ein schönes Morgenritual werden“, denke ich.

Morgen- und Abendrituale sind im Moment *das* Thema. In jeder Mindstyle-Zeitschrift, die ich aufschlage, dreht sich alles darum. Einen Altar zu Hause aufbauen und einen Ort der Ruhe finden, diese beiden Beiträge finden sich in jedem guten Blog.

Yoga und Buddhismus sind der Trend, aber mich interessiert der Tempel hier vor Ort. Meine eigene Kirche, die um die Ecke ist. In der ich zu jeder Zeit, wie es mir gefällt, Ruhe finden kann.

Ich bin nicht sauer auf meinen Mann, dass er nicht mitkommt. Wenn mich jemand vor drei Jahren in den Gottesdienst hätte „schleppen“ wollen, hätte ich wahrscheinlich auch dankend abgelehnt. Obwohl ich allen Religionen schon immer sehr offen gegenüberstand.

Vor etwa einem Jahr habe ich beim Spaziergehen drei Nonnen getroffen und mich so gut mit ihnen unterhalten, dass ich schon eine Stunde später mit ihnen im Kloster war. Es hat mich bewegt, zu hören, was ein junges Mädchen zu der Entscheidung bringt, ihr ganzes Leben in den Dienst Gottes zu stellen und damit auch glücklich zu sein. Durch die Nonnen habe ich einen Einblick in den Klosteralltag und die damit verbundenen Pflichten und Vorteile bekommen. Auch über Zusammenhalt und Rituale habe ich einiges gelernt. Es hat mich bewegt, aber es ist nicht mein Weg.

Ich mag das freie, offene Leben, indem ich vielleicht ungeschützter bin. Aber eine Familie zu haben, meinen Mann zu haben, das ist für mich wichtig. Ich würde das nicht aufgeben wollen. Aber es hat mir damals gutgetan, das für mich herauszufinden.

Vor mir sehe ich jetzt ein älteres Ehepaar in die Kirche gehen,

eine Familie mit zwei Kindern, eine junge Frau mit Kind und ein paar einzelne Leute, so wie mich.

Es ist eine kleine Kirche mitten im Ort. Eine schöne Kirche. Der Vorplatz ist bepflanzt, und als ich die schwere Eisenklinke herunterdrücke, um die Tür zu öffnen, bekomme ich fast ein feierliches Gefühl. Die letzten Anlässe, bei denen ich in der Kirche war, waren meistens Hochzeiten. Schöne, große Hochzeiten, die ich schon als Kind bewundert habe. Damals wohnte ich mit meinen Eltern eine Zeitlang direkt neben einer Kirche und habe oft heimlich in der letzten Bank gesessen und bei Trauungen zugeschaut.

Es hat trotzdem 34 Jahre gedauert, bis ich das erste Mal in einen Gottesdienst gegangen bin – nur für mich.

Und rückblickend sind mir meine ersten Eindrücke peinlich. Aber ich schildere sie hier ehrlich, weil gerade meine Unverblümtheit und meine Offenheit die Punkte sind, die Anregungen sein können, die Kirche in Zukunft neu zu gestalten. Und weil ich vermutlich nicht die Einzige bin, die ähnliche Erfahrungen macht.

Ich denke das, was jemand denkt, der

- a) noch nie vorher in der Bibel gelesen hat,
- b) noch nie einen Gottesdienst erlebt hat und
- c) den Unterschied zwischen evangelisch und katholisch nicht kennt.

Ich bin sozusagen das unbeschriebene weiße Blatt der Kirche.

Als ich die Kirche betrete, denke ich sofort: „Puh, hier riecht’s aber modrig. Uff, richtig modrig. Nicht nur ein bisschen, sondern richtig modrig. Ist hier jemand gestorben?“

Und dann blicke ich über den Altar nach vorne und sehe Jesus am Kreuz hängen. „Da habe ich ja die Antwort!“, denke ich.

„Wie lange er da wohl schon hängt? Und was denken wohl Kinder, wenn sie das sehen? Wie kann der Jesus am Kreuz für sie etwas Gutes sein?“

Und dann fallen mir spontan Verbesserungsmöglichkeiten ein. Ich denke, dass ich zu Hause ein Gerät habe, das Aromaöle in der Luft verteilt. Während ich mich auf die hinterste Bank setze, stelle ich mir vor, wie das Gerät vorne auf dem Altar steht und einen schönen Lavendelduft verteilt. Das wäre entspannend und belebend, es würde bestimmt bis nach draußen duften und weitere Menschen anziehen, hereinzukommen.

Für Jesus habe ich auch eine Lösung. Was wäre, wenn wir ihm ein T-Shirt anziehen würden? Ich gehe grob den Schrank von meinem Mann durch und denke an ein türkises Calvin-Klein-T-Shirt und die passende Boxershorts. „Dann würden bestimmt mehr Jugendliche kommen.“

Als ich mich setze, spüre ich das nächste Problem. Harte Bänke laden dazu ein, nur ganz kurz Platz zu nehmen. In Gedanken lege ich fluffige Kissen auf die Bänke. Gerade für ältere Menschen wäre dann gesorgt.

Dann überlege ich für ein, zwei Minuten, ob ich mich zu einem Nickerchen hinreißen lasse. Jedoch: Es geht plötzlich Musik an. Was für ein Schreck mir in die Glieder fährt. Ist das laut. Und alle stehen auf. Warum stehen alle auf? Ich habe es bisher nur einmal erlebt, dass alle aufgestanden sind, als ich hereingekommen bin, und das war am Traualtar.

Es stehen wirklich alle auf, weil der Pfarrer hereinkommt. In mir kommt so ein Gefühl hoch, dass ich nicht weiß, ob ich vor diesem Mann aufstehen möchte. Schließlich weiß ich ja gar nicht, was für ein Mensch das ist. Aber ich mache es mit. Ich möchte höflich sein.

Ein wenig zieht es mir die Augen zu. Es ist morgens schon hart, sich gegen sein Rosinenbrötchen und Müsli zu entscheiden und stattdessen zuerst vollständig geschminkt und angezogen in die Kirche zu gehen. Ich habe extra Pumps angezogen, weil es mir so festlich vorkam.

Der Pfarrer steht am Altar, und ich bewundere ihn in seiner Kleidung, von der ich keine Ahnung habe, wie man sie nennt. Ich würde es einen Umhang nennen. Ob er sich darin wohlfühlt? Ob das was mit einem macht, wenn man eine solche Robe trägt, während man predigt?

**Das „Workout“ beginnt. Aufstehen, hinknien,
setzen. Aufstehen, hinknien, setzen. Immer wieder.
Warum machen die das?**

Ich denke zurück an meinen Bürojob und die Outfits, die ich jeden Tag tragen musste. Spezielle Blusen, Röcke, Blazer mit Strumpfhosen und Pumps. Ich weiß, dass es was mit einem macht, wenn man sich so „verkleidet“.

Ob es dem Pfarrer ein „Machtgefühl“ gibt? Verhält er sich in Straßenkleidung anders? Ist das heute noch angemessen, in solch ungewöhnlicher Kleidung dazustehen und zu predigen, in einem modrigen Raum, in dem außer ein paar Kerzen nichts Wärme ausstrahlt?

Dann sehe ich die Gemeinde. Sie sprechen mit, genauer gesagt murmeln sie mit. Ich habe keine Ahnung, was da gemurmelt wird. Aber ich habe trotzdem das Gefühl, dass ich heute hier sein soll.

Aus meinem Nickerchen wird nichts, denn das „Workout“ beginnt. Aufstehen, hinknien, setzen. Aufstehen, hinknien,

setzen. Aufstehen, hinknien, setzen. Immer wieder. Warum machen die das? Mein Kopf dröhnt.

Ich weiß noch nicht, was das Evangelium ist und warum es keinen normalen Namen hat. Könnte man nicht einfach „Buch“ sagen?

Dennoch: Ich soll an diesem Sonntag hier eine Predigt hören, sagt meine innere Stimme. Plötzlich überkommt mich ein tröstliches Gefühl. Ein zutiefst tröstliches Gefühl. Diese innere Stimme in mir, die mich hierher geleitet hat, scheint sich hier wohlfühlen.

Ist das nicht ein Raum, in dem schon Hunderte von Menschen Trost gesucht haben? *Und brauche ich Trost?* Vielleicht würde ich das niemandem sagen, aber tief in mir brauche ich sehr viel Trost.

Ich beobachte die anderen, die Stille und ihre Hingabe an den Gottesdienst. Ich erinnere mich nicht, je eine solche Stille erlebt zu haben.

In mich fährt der Schreck, als die Musik wieder einsetzt. Ich suche verzweifelt eine Box, ein Smartphone oder irgendwas, von wo aus die Musik gesteuert wird. Ich kenne das Lied nicht, die Stimme ist laut und die Töne sind hoch. Und dann erhebt sich mein Kopf, ich gehe wie paralysiert mehrere Schritte im Gang nach vorne und drehe mich um. Vor den Augen aller anderen schaue ich nach oben, und da steht sie: die Orgel.

Es ist mir so peinlich, dass ich dachte, dass die Musik von Spotify ausgeht. Ich kann mich nicht erinnern, irgendwo im Alltag schon mal ein solches Instrument erlebt zu haben. Und das mitten am Tag, nicht vor einem Konzertpublikum, sondern vor nur etwa 15 Menschen.

Ich bin absolut aufgeregt. Musik! Echte Musik am Sonntagmorgen. Und daneben ein Geigenspieler. Ich kann es nicht fassen. Und eine Frau, die für uns singt!

Für nur 15 Menschen so ein Konzert! Meine Seele wird beflügelt, als ich höre, dass die Menschen mitsingen. Sie scheinen die Texte zu kennen, für sie scheint das normal zu sein. Auf mich macht es einen riesengroßen Eindruck.

**Warum ist der Gottesdienst so angelegt,
dass ich zwischendurch nichts fragen kann?**

Jetzt kommt die Predigt. Über diesen Samuel. Als der Text vorgelesen wird, denke ich: *Cool. Auch ein Anfänger. Noch einer, der nicht weiß, wie das geht mit Gott.* Ich fühle mich irgendwie verstanden.

Ich verstehe an diesem Tag nicht viel von der Predigt, aber ich werde nie ihre Botschaft vergessen, als der Pfarrer sagt: *„Wenn der Ruf Gottes kommt, lass alles stehen und liegen. Folge seinem Ruf und diene Gott.“*

Ja, ich wurde wahrlich hierher gerufen. Es ist kein aktueller Trend. Es ist sogar so, dass ich gefragt werde, wie ich es vertreten kann, angesichts all der bekannten Skandale in die Kirche zu gehen. Aber die Menschen, die das fragen, kennen mich schlecht. Ich habe mir schon immer ein eigenes Urteil über eine Situation erlaubt. Ich werde keine Meinung der Medien übernehmen, und ich frage mich nicht, was im Vatikan passiert. *Ich frage mich, was hier im Ort, in dieser kleinen Kirche passiert.*

Ist die Kirche überholt? Wird die Kirche gebraucht? Wie kann ich mir ein Urteil darüber bilden, wenn ich keine Erfahrung damit habe?

Eine Stimme in mir sagt, dass es für heute genug Anregungen sind. Aber dann geht der Pfarrer herum und verteilt Oblaten. Ich höre, dass es der Leib Christi ist, und das finde ich im ersten Augenblick höchst irritierend. Mir schießt eine Frage in den Kopf: „Was ist mit denen, die eine Low Carb Diät machen? Können sie die Oblate ablehnen? Was ist mit denen, die eine Glutenunverträglichkeit haben, gibt’s das auch als Reiswaffel?“

Ich blicke mich um, der Pfarrer kommt immer näher. Die Menschen strecken ihre Hände aus, und das sieht irgendwie bedürftig aus, so als hätten sie lange nichts zu essen bekommen. Ist das nicht komisch? Haben sie auch langsam Frühstücksappetit? Der Pfarrer kommt immer näher, und aus Höflichkeit esse ich die Oblate auch.

Ich frage mich: Warum ist der ganze Gottesdienst so angelegt, dass ich zwischendurch nichts fragen kann? Ich bin doch neu! Warum erklärt mir niemand, was hier passiert?



Am Abend beginne ich, die Eindrücke von meinem ersten Gottesdienst ins Tagebuch zu schreiben. Mein erstes Fazit: Ich habe nicht das Gefühl, dass ich eine fanatische Kirchgängerin werden soll. Im Gegenteil, so wie ich bin, mit meiner unverblühten Art, so soll ich bleiben. Mit aller Direktheit. Es fühlt sich einfach richtig an. Ich weiß nicht, was noch auf mich zukommt.

Aber ich bin dem Ruf Gottes gefolgt und habe den Mut gehabt, mit 34 Jahren zum ersten Mal überhaupt an einem Gottesdienst teilzunehmen. Ich hatte auch den Mut, mich meinem Unwissen zu stellen.

Ich könnte mich dafür rügen, dass ich nicht wusste, dass es eine Orgel gibt, aber ich beglückwünsche mich dafür, dass ich es rausgefunden habe. Aus dem Alter der Selbstbestrafung bin ich raus. Ich lache zu Hause laut über mich selbst. Und mit diesem Lachen erzähle ich die Geschichte weiter.

Und hoppla, auf einmal erwähne ich die Kirche in meinem Alltag. Ich beginne, mir Gedanken zu machen. Die Menschen lachen mit mir und fangen an, mir ihre Eindrücke von der Kirche zu erzählen. Soll es nicht genauso sein? Es fühlt sich so an, als sollte ich mehr herausfinden. Und das möchte ich auch.

Aber wie kam es überhaupt dazu, dass ich mich in einem Gottesdienst wiederfand? Das ist eine lange Geschichte, und dazu müssen wir einige Jahre zurückblättern.

Warum ich meinen Glauben erst verlieren musste, um ihn zu gewinnen

„Mädel, es hat keiner gesagt,
dass das Leben einfach ist!“

Als ich zum ersten Mal wahrgenommen habe, dass es eine innere und eine äußere Welt gibt, war ich 16. Und es geschah durch ein schlimmes Ereignis.

Bis zu diesem Zeitpunkt dachte ich, die Dinge sind so, wie ich sie sehe. Und das fröhliche und lustige Leben liegt vor mir.

Nach der Trennung meiner Eltern lebte ich bei meinem Vater. Mein Vater war der große, starke Mann in meinem Leben. Mein Vater war der, der die Richtung angab. Er war mein Retter, mein Beschützer, mein bester Freund. Er war ein Mensch, der immer ein Augenzwinkern und ein Lachen für mich hatte. Er gab mir Geborgenheit und Lebenszuversicht. Zwischen uns gab es nur eine Regel, und die lautete: „Sei ehrlich und gib dir Mühe, egal, was du tust.“ Danach lebte ich. Wenn ich schwierige Hausaufgaben zu erledigen oder schwere Klausuren vor mir hatte, wusste ich, dass ich mir nur genug Mühe geben musste, dann würde ich es schaffen.

Und dann erkrankte mein Vater an Krebs. Ich erinnere mich, dass ich am Tag nach der Diagnose in der Schule saß, der Mathelehrer hereinkam, meine Schulkameradinnen lachten und der